

Von der Pfarrschule zur Gesamtschulgemeinde

Ein langer Weg



Die Dorfschule

Mit der Bildung der Schulgemein- de Eschenbach-St.Gallenkappel- Goldingen als Gesamtschulge- meinde wurde unser Volksschul- wesen auf eine völlig neue Grund- lage gestellt. Seit dem 1. Januar 2009 sind die drei Primarschul- gemeinden gemeinsam mit der bereits bestehenden Oberstufen- schulgemeinde Oberer Seebe- zirk politisch unter einem Dach vereint.

Zweifellos war es nicht ganz ein- fach, die Bürgerschaft mit dem Gedanken vertraut zu machen, die überlieferten Schulorganisa- tionen und deren Eigenständig- keit in den einzelnen Gemeinden zu Gunsten einer Gesamtschul- gemeinde aufzugeben. Die Rea- lisierung dieses Vorhabens ver-

langte von den Behörden gewis- senhafte Abklärungen, eine gründ- liche Vorbereitung und viel Über- zeugungsarbeit. Dennoch erstaunt es, dass vom zukunftsweisenden Schritt bis zur ersten Bürgerver- sammlung der neuen Schulge- meinde nur gerade drei Jahre verstrichen sind.

Mit der Inbetriebnahme des un- ter dem Kürzel ESGO-Schulen segelnden neuen Schulgebildes, über dessen Entstehung am Schluss berichtet wird, ging auch die traditionelle, rund 200 Jahre alte Schulorganisation der Ge- meinde Eschenbach zu Ende. Dieser markante Wendepunkt bil- dete die Vorgabe für das Thema des Neujahrsblattes 2010. Der erste Teil befasst sich mit der

<i>In dieser Ausgabe:</i>	<i>Seite</i>
<i>Einleitung</i>	<i>1</i>
<i>Aus den Anfängen des Bildungswesens</i>	<i>2</i>
<i>Erste Volksschulen</i>	<i>2</i>
<i>Vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution</i>	<i>3</i>
<i>Mit der Helvetik kam die Wende</i>	<i>3</i>
<i>Das Schulwesen – Sache der Pfarrei</i>	<i>4</i>
<i>Eschenbach tat sich schwer</i>	<i>6</i>
<i>Erstes Schulhaus in Bürg</i>	<i>7</i>
<i>Das Dorf zieht nach</i>	<i>8</i>
<i>Lütschbach folgt auf dem Fuss</i>	<i>10</i>
<i>Vom Schulmeister zum Lehrer – ein steiniger Weg</i>	<i>10</i>
<i>Neues Dorfschulhaus</i>	<i>12</i>
<i>Ermenswil – 100 Jahre später</i>	<i>13</i>
<i>Bürg musste lange warten</i>	<i>14</i>
<i>Legendäre Lehrerpersönlichkeiten</i>	<i>15</i>
<i>Zeitzeugen erinnern sich</i>	<i>15</i>
<i>Aufschwung ab 1950 – Sekundarschule Ob. Seebezirk</i>	<i>17</i>
<i>Ausbau – auch auf der Primarschulstufe</i>	<i>18</i>
<i>Entstehung der Gesamtschulgemeinde</i>	<i>19</i>
<i>Schlusspunkt</i>	<i>20</i>

allgemeinem Geschichte des Bil- dungswesens. Im zweiten Teil wird versucht, der Entwicklung des Schulwesens in Eschenbach seit den Anfängen bis zur denk- würdigen Wende nachzugehen.

AUS DEN ANFÄNGEN DES BILDUNGSWESENS

Die ersten Schulen gingen hauptsächlich aus kirchlichen Institutionen hervor und dienten ganz der Ausbildung des Klerus. Diese Aufgabe übernahmen die Klosterschulen. Sie waren ab der Karolingerzeit die bedeutendsten Bildungsträger und wurden in erster Linie von angehenden Mönchen besucht. Zuerst wurde Lesen und Schreiben vermittelt, dann bildeten Grammatik und Logik die Hauptfächer. Latein lehrte man vor allem anhand von Psalmen und anderen Bibeltexten. Der Grundausbildung folgte der Besuch einer höheren Schule.



Inneres einer Schule, Holzschnitt aus: Legende von St. Rupprecht, Oppenheim 1524

Mit dem Aufblühen der Städte entstanden auch städtische Schulen. An diesen dominierte der Lateinunterricht, was dem Bedürfnis nach mehr Fachkräften (Rechtskundige, Notare, Ärzte) entsprach. Die weiteren Kenntnisse wurden oft als Gehilfe auf einer Kanzlei oder in einem ausländischen Handelskontor erworben. Die Söhne aus Patrizierfamilien erhielten als Pagen an einem fremden Hof oder in einem Adelshaus ihre ritterlich-höfische Ausbildung.

Erst ab dem 13. Jahrhundert konnten weiterführende Studien an auswärtigen Hochschulen absolviert werden. Bevorzugt waren die Universitäten Bologna, Siena, Pavia, Paris, Prag, Erfurt, Köln, Leipzig und Heidelberg. Der Besuch solcher Bildungsstätten war teuer und die Zahl der Studenten aus der jungen Eidgenossenschaft entsprechend klein. Ein Grossteil von ihnen gehörte dem Klerus an. Oft beschränkte sich diese Ausbildung auf ein oder zwei Semester. Nur ein kleiner Teil schloss die höheren Studien (Theologie, Jurisprudenz, Medizin) ab. 1460 wurde als erste und für lange Zeit einzige Hochschule die Universität Basel gegründet.

DIE ERSTEN VOLKSSCHULEN

Im Mittelalter erlaubten die städtischen Behörden auch die Eröffnung von muttersprachlichen Schulen für Lesen, Schreiben und Rechnen, die zu Vorläufern der späteren Volksschulen wurden. Meistens wurden sie von wandernden Lehrmeistern (Schreiber, Studenten, Geistliche) geführt, die in ihrer Muttersprache unterrichteten und dafür ein Schulgeld einziehen durften. Die ländlichen Gebiete kannten zum Teil nur Winterschulen, in denen von November bis März

unterrichtet wurde. Bis weit in die frühe Neuzeit war der Schulbesuch nur gehobenen Schichten vorbehalten. Diese wie auch der Staat zeigten indessen nur wenig Interesse an Elementarschulen.

Die Reformation und die katholische Reform trieben die Neuerungen im Schulwesen voran und eröffneten weiteren Schichten der Zugang zur Schule. Im reformierten Städten und später im 16. Jahrhundert auch in den katholischen Kantonen wurden Schulen eingerichtet, deren Unterricht sich anfänglich auf Lesen, Schreiben und etwas Rechnen beschränkte. Insgesamt lernten aber auf dem Lande nur wenige Kinder und kaum Mädchen lesen und schreiben.

In der frühen Neuzeit prägten verschiedene Strömungen das Schulwesen nachhaltig. Der Humanismus begann die Dom- und Stiftsschulen sowie die städtischen Lateinschulen zu beeinflussen. Die religiöse Erziehung des Volkes wurde zu einem wichtigen Ziel erklärt. Mit Hilfe der unteren Schulen strebte man zur Reinerhaltung der konfessionell definierten Glaubenslehre die Lesefähigkeit des Volkes an, damit die Bibel bzw. in katholischen Gebieten der Katechismus gelesen oder auswendig gelernt werden konnten.



Eine Schulstube im 16. Jahrhundert (vermutlich in Basel): Einzelunterricht des Schulmeisters und seiner Gattin, mit der Rute als Lernhilfe... (Gemälde von Antonius Holbein. (Aus «Sankt Galler Geschichte» 2009))

ZUSTÄNDE VOM MITTELALTER BIS ZUR FRANZÖSISCHEN REVOLUTION

Im ganzen Lande begannen sich nun die unteren Schulen auszubreiten. Beim Aufbau des Volksschulwesens leisteten die Pfarreien und Kirchgemeinden Pionierarbeit. Von einem Schulobligatorium war man indessen noch weit entfernt. Die Obrigkeit misstraute nach wie vor der Volksbildung. Sie befürchtete, die Popularisierung der Bildung könnte ihr Machtmonopol in Frage stellen.

Im 18. Jahrhundert verdichtete sich das Netz der Gemeindeschulen. Allerdings bestanden nach wie vor grosse Lücken. In den Städten und grösseren Ortschaften waren die Elementarschulen früher entwickelt und besser ausgebaut als auf dem Lande. Am rückständigsten erwiesen sich in dieser Hinsicht Gemeinden in hügeligen oder voralpinen Landstrichen mit ihren in der Regel weit verstreuten Einzelhofsiedlungen und die abgelegenen Berggebiete.

Die Qualität der Schulen variierte stark, wobei die Lesekenntnis weit stärker verbreitet war, als schreiben zu können. Die unteren Schulen unterrichteten vor allem Lesen (Druck- und Handschriften). Schreiben lernte nur ein Teil der Schülerschaft und rechnen konnten noch weniger. An katholischen Schulen dominierte als Lehrmittel der Katechismus und bei den Reformierten standen Bibel und Psalmenbuch im Gebrauch. Daneben wurden von den Eltern besorgte oder vom Lehrer hergestellte Unterrichtsmaterialien (z.B. Buchstabier- und Zahlentafeln) und andere Schreibvorlagen verwendet.



Der Unterricht bestand hauptsächlich in der Einzelunterweisung durch die Lehrperson und teilweise auch auf dem gegenseitigen Lernen der Schüler. In der Regel übte aber jedes Kind für sich allein. Zur Kontrolle kam der Lehrer vorbei. Lesen wurde mit Hilfe des Buchstabierens und Lautierens gelernt. Dann folgte das mechanische Auswendiglernen des Katechismus.

Erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts führten unter dem Einfluss der Aufklärung (u.a. Johann Heinrich Pestalozzi) pädagogische Reformbestrebungen zur Erneuerung des Schulwesens. Die Schule habe echte Religiosität zu fördern, gute Staatsbürger zu formen, die Unterrichtsmethoden der Jugend anzupassen und

den Lehrstoff auf das praktische Leben auszurichten. So lautete die Zielvorgabe. Die Elementarschulen betonten zwar weiterhin Schreiben und Rechnen. Immerhin wurden weitere praxisorientierte Fächer in bescheidenem Rahmen angeboten. Der Einzelunterricht und das mechanische Auswendiglernen wurden durch die Einführung von Klassen und neuen Lehrmethoden sowie vom Frontalunterricht abgelöst.

Alle diese Bestrebungen konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Schulwesen am Ende des Ancien Régime reform- und förderungsbedürftig blieb.

MIT DER HELVETIK KAM DIE WENDE

Im Jahre 1798 ergab eine Erhebung des helvetischen Ministers Albert Stapfer einen Überblick über die schweizerischen Schulverhältnisse. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse riefen dringend nach einer Verbesserung des Elementarunterrichts. Die Volksschule erhielt die Aufgabe, jedes Kind nach Massgabe seiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten zur Ausübung seiner Rechte und Pflichten als Staatsbürger zu befähigen. Der demokratische Staat sah in der Volksbildung seine wichtigste Aufgabe, wobei Buben wie Mädchen die



gleiche Ausbildung zukommen soll. In den helvetischen Kantonen wurden Erziehungsräte und Schulinspektoren ernannt, die das Volksschulwesen umgestalten sollten. Das Startsignal für den Aufbruch im Bildungsbereich war damit gegeben. Die Auflösung des helvetischen Staates brachte den Kantonen jedoch die schulpolitische Eigenständigkeit zurück und liess den Konflikten zwischen und innerhalb von Konfessionen, Kantonen und Parteien weiterhin freien Raum.

Der neu gebildete Kanton St. Gallen führte im Jahre 1807 den Schulzwang ein. Er folgte damit der helvetischen Verfassung von 1798. Bei vielen Familien und Gemeinden stiess diese Schulpflicht auf hartnäckigen Widerstand. Ein Grund dafür war – neben der grundsätzlichen Abneigung gegen obrigkeitliche Verfügungen – auch die Kinderarbeit in Landwirtschaft und Fabriken.

Die neue Verordnung schrieb eine sechsjährige Schulpflicht, die Einteilung in Klassen und einen Lehrer mit recht bescheidenen Minimalvoraussetzungen vor. Daneben hatte jede Schulgemeinde für ein Schulhaus oder wenigstens für die Schulstube



zu sorgen. Weil der Kanton den Unterricht für alle Kinder obligatorisch erklärte, mussten sich anstelle der Pfarreien die Gemeindebehörden den Dorfschulen annehmen. Zu diesem Zweck waren Schulräte zu wählen und zur jährlichen Rechnungsablage mussten ordentliche Versammlungen der Schulgenossen abgehalten werden.

DAS SCHULWESEN IN ESCHENBACH – LANGE ZEIT EINE ANGELEGENHEIT DER PFARREI

Die Konstanzer Diözesansynode im Jahre 1567 schrieb vor, dass bei allen Klöstern und auch in allen Pfarreien Schulen eingerichtet werden. Wo Lehrer und Mittel zu deren Anstellung fehlten, wurde den Kaplänen das Schulehalten auferlegt, wofür die Entschädigung aus Kircheneinkünften bestritten werden soll. Wenn solche Hilfsgeistliche nicht verfügbar waren, hatte der Pfarrer für die Anstellung eines Mesmers zu sorgen, der befähigt war, den Kindern das Lesen beizubringen und sie im Katechismus zu unterrichten. Dafür stand ihm eine Entlohnung aus dem Zehnten oder aus dem Vermögen der Kirche zu, oder aber soll ihm das Amt des Schreibers übertragen werden. Der Pfarrer hatte wenigstens einmal im Monat die Schule besuchen.

Dieser Vorschrift lebten die Eschenbacher während rund 250 Jahren nach.

Zwar gab es keine Schulsteuer, jedoch auch keinen Kaplan, dem man die Würde aber auch die Bürde eines „Schulherrn“ auferlegen konnte. Ein Mesmer, dem der Schuldienst hätte übertragen werden können, war offen-

bar auch nicht vorhanden. Man stellte deshalb Wanderlehrer an. Erstmals findet sich in den Aufzeichnungen von Pfarrer Adrian Braunschweiler (1601-1629) ein Eintrag im Taufbuch, wonach Heinrich Hitz von Wald 1606 als Pate aufgeführt wird, der „Schuol gehalten in Eschenbach“.

Nach dessen Wegzug sind zunächst keine Hinweise auf Nachfolger vorhanden, bis an der Martinigemeinde 1641 der uralten Kirchhore von Eschenbach Johann Georg Schenk auf ein Jahr als Schulmeister bestellt wurde. 40 mal soll er in der Folge um das Schulmeisteramt angehalten haben und 40 mal waren ihm die Kirchgenossen von Eschenbach gnädig.

Aus dem Ehebuch ist zu erfahren, dass der junge Schulmeister, Bürger von Than im Elsass, am 10. Oktober 1644 Maria Kusterin, die Tochter des Kirchmeiers Kaspar Kuster von Unterlütschbach, heiratete. Er führte die Dorfschule jeweils während 4 Wintermonaten und betätigte sich, inzwischen stolzer Besitzer des Meierhofes von Lütschbach geworden, hauptberuflich als Bauer. Seine Schulführung dürfte indessen recht gut gewesen sein, gingen daraus doch einige namhafte Männer hervor, die in der Kirche und in der Grafschaft Uznach zu bedeutenden Stellungen gekommen sind. Gleichsam als Dank für seine erfolgreiche Tätigkeit als Schulmeister wurde Schenk 1662 ins Landrecht aufgenommen.

Die weiteren Schulmeister sind bald aufgezählt: Auf Johann Georg Schenk folgten 1680 Johann Baptist Furrer, ab 1710 Maternus Graf von Ebnat und ab 1750 versah die Lehrer-Dynastie der Furrer den Schulmeisterdienst. Vater, Sohn und Enkel prägten in der Folge die Pfarrschule und dann

die Dorfschule von Eschenbach bis 1843. Von diesen Persönlichkeiten sind einige bemerkenswerte Berichte zum Schulwesen aus jener Zeit vorhanden:

Vater Johann Melchior Furrer, der 1763 bei einem Kuraufenthalt in Baden plötzlich starb, soll im eigenen Haus im Schönenweg eine Schuhmacherwerkstatt geführt und in seiner Stube 70 bis 80 Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet haben. Nicht mehr erwiesen ist, ob sein Sohn ebenfalls am selben Ort wirkte, oder ob dieser schon, wie später sein Enkel Joseph Melchior Furrer in jenem alten Haus neben der Wirtschaft zum „Kreuz“ wirkte, das später bis zum Bezug des ersten Dorfschulhauses im Jahre 1837 als Schulstube diente.

Zeitweise sollen dort bis zu 130 Kinder die Schule besucht haben. Mangels Platz in der Stube musste eine Abteilung in der Stubenkammer untergebracht werden. Der Lehrer sei dann jeweils über den „Ofenballen“ zwischen den beiden Räumen hin und her gegangen, um die Aufgaben zu verteilen. Um einigermaßen Ordnung zu halten, habe seine Frau hin und wieder im oberen Raum aufpassen müssen. Weil kein Schulhaus und keine öffentliche Schulstube zur Verfügung standen, wurde der Lehrer für die Überlassung der Schulstube in seinem Haus mit 3 Gulden und einem Klaffer tannenem Holz entschädigt. Er hatte dieses selber im Genossenwald zu holen und musste damit auch die privat zur Verfügung gestellte Schulstube heizen.

Aufgrund von Einträgen in den Pfarrbüchern dürfte im Dorf zu gleicher Zeit eine zweite private Schule geführt worden sein. Jedenfalls wird im Taufbuch ein Josef Anton Brendli ab dem Eb-

net als Schulmeister erwähnt und 1774 ist der Neupriester Vinzenz Anselm Antonj Domysen von Bürg als Schulherr im heimatlichen Eschenbach tätig, nachdem dieser nicht an die vakante Pfarrstelle in Goldigen gewählt worden war.

Laut der Chronik von Johann Ulrich Custor soll er dann 1775 als Kaplan doch nach Goldingen gegangen sein und dort bis 1790 als „geistlicher Schulherr“ gewirkt haben. Neben dem Lesen der Frühmesse musste er hin und wieder predigen, in anderen „Kirchensachen dem Pfarrer hüfflich“ und den Kirchgenossen dienlich sein. Jährlich hatte er neu um sein Amt anzuhalten und im übrigen seine Entlohnung in Form von „gutwilligen Steuern“ von Haus zu Haus selber einzuziehen oder durch eine von ihm bestellte Person einsammeln zu lassen.

In Eschenbach dürfte es kaum anders gehandhabt worden sein. Das zeitweilige Nebeneinander von geistlichem Schulherr und

weltlichem Schulmeister hatte offenbar zu gewissen Schwierigkeiten geführt. Jedenfalls sah sich der Kirchenrat veranlasst, durch die Martini-Gemeinde 1776 ein Statut bestätigen zu lassen, welches Rechte und Pflichten des Schulmeisters zu Eschenbach in einem 8-Punkte-Programm regelte.

Weiteren Aufschluss über Verfassung und Zustand der Pfarrschule um 1800 herum gibt die Antwort von Schulmeister Furrer auf die Rundfrage des helvetischen Ministers Stapfer vom Jahre 1799 (vgl. Seite 3):

Schulort ist das Dorf Eschenbach, „wohin alle Pfarrgenossen das Recht haben, geschult zu werden“. Allerdings soll „bisweilen ein Privatschul zu Bürg oder Lüttpach für dort näher gelegene Kinder, die aber von den Eltern solcher Schul müssen bezahlt werden“, bestanden haben. Furrer beschreibt den Schulkreis Eschenbach wie folgt:

„In hiesige Schulle gehört die gantze Gemeind, was in hiesige Agentchaft gehörig ist, bis an etwelche Heüser, die in die Pfarre Buskirch gehörig seindt; im ersten Umkreis der ersten Viertellstundt seindt 111 Heüser; im Umkreis der zweiten Viertellstundt 59 Heüser. In hiesiger Gemeinde kommen dermall Volgente in die Schulle:

- a. Das Dorf Eschenbach, allwo die Schulle ist, da seindt Kinder, die in die Schulle kommen an der Zall 45ig.*
- b. Lentziken ist ein kleine Dörflein und eine kleine Viertellstundte vom Schullorthe endfernnet, da kommen die Kinder in die Schulle 9.*
- c. Uottenberg, Lettengas, Kählen, es seind zerstreüte Heüser eine ringe halb Viertellstund vom Schullorte. Daher kommen Kinder in die Schulle 8.*
- d. Bürg ist ein kleines Dörflein ein Viertellstundt von dem Schullorthe, von dort kommen Kinder in die Schull 6.*
- e. Diemberg, Leütenspach und Ermenschwill, diese seind angrenset an die Nachbarschaft Zürich-Gebieth, seindt vom Schullorthe eine halbe Stundt, von dort kommen 11 Kinder in die Schull.*
- f. Von Krauern und Malle seind etwan 9 Heüser in einem Berg angrenset an das Zürich-Gebieth, zwo und ein halbe Viertellstund vom Schullorte, daher kommen 3 Kinder in die Schull.“*

Unterwiesen wurde im Lesen und Schreiben und was die Seelsorger oder Religionslehrer „befahlen“. Schule wurde vom Katharinentag (25. November) bis zum Palmsonntag gehalten. Die Schule dauerte täglich 4 Stunden und war nicht in Klassen eingeteilt. Als Schulbücher dienten das Evangelienbuch, „Kanisy“ und Christenlehrbuch.

Der Lehrer wurde jeweils an der Martinigemeinde für ein Jahr gewählt. Da kein Schulfond vorhanden war, mussten die Väter je Kind 12 s und 3 a Schulgeld bezahlen. Für das „Orgeln schlagen“ und den weiteren Kirchendienst stand ihm jährlich ein Mütt (Viertel) Kernen und ein Mütt Hafer zu. Diese Naturalentschädigungen hatte der Lehrer aber selber einzuziehen. Ferner erhielt er für den Kirchendienst alle Quatember 5 fl 12 s 3 a und jährlich von Jahrzeiten 28 s 1 a, wie auch von Festen 40 s, für den Orgeldienst 3 fl 30 s und für Todesfälle jährlich 1 fl 30 s. Dafür musste er mit dem Pfarrer „über die Gräber singen“ und das Rauchfass tragen.

Die Schule war also ein Anhängsel der Kirchengemeinde und der Schulmeister galt als einer

der Kirchendiener. Für Kirchendienste erhielt der die geltenden Entschädigungen und damit den sicheren, allerdings dürftigen Teil seines Einkommens. Den Schulmeisterlohn hatte er von den Vätern der Schüler, für die ein bescheidenes Schulgeld festgesetzt war, einzuziehen. Das war der grössere, aber schwankende Teil seines Einkommens. Einen durch Bürgerbeschluss oder von der hohen Obrigkeit bestimmten Grundlohn gab es nicht. So wurde an der Martini-Gemeinde 1776 mündlich erklärt:

„...dass wegen Sachen, so darinn nicht berührt oder gemeldet werden, wie auch wegen eines Schulmeisters Einkommen und Belohnung, es bey alter und bisheriger Gewohnheit verbleiben solle.“

Im Tagwen Eschenbach herrschte also die gleiche Erstarrung wie an allen anderen Orten in der Landschaft Uznach. Alle 2 Jahre wurde an der Landsgemeinde das alte Recht von der Obrigkeit und dem Volk beschworen. Damit unterblieb die zeitgemässe Anpassung und Erneuerung. Im Linthgebiet blieben die Schulreformen, wie sie in der übrigen katholischen Schweiz zum Zuge kamen, ohne Widerhall.

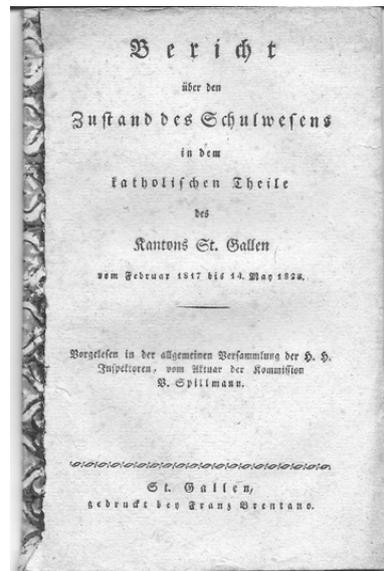
Aus den Antworten auf die Rundfrage des helvetischen Ministers geht ganz klar hervor, dass das Schulwesen in Eschenbach bei den Vorschriften der Konstanzer Diözesansynode von 1567 stehen geblieben war. Von 1800 an musste die Schule neu ausgerichtet werden.

DIE ESCHENBACHER TATEN SICH SCHWER...

1803 kam das Linthgebiet zum neuen Kanton St. Gallen. Die

Schule wurde von der Kirche getrennt. Weil wie vielerorts auch in Eschenbach die Fonde nicht ausgeschieden waren, sah das erste st. gallische Erziehungsgesetz des katholischen Konfessionsteils 1805 einen Gemeindegemeinderat für die innere Schulführung und einen Schulgutsverwaltungsrat für das Rechnungswesen der Schulgemeinde vor. Diese Zweiteilung erwies sich für einen zeitgemässen Schulausbau als grosses Hindernis.

Die Erfüllung der neuen Bestimmungen in der Verordnung von 1807 liess lange Zeit auf sich warten, wie ein „Bericht über den Zustand des Schulwesens in dem katholischen Theile des Kantons St. Gallen vom Februar 1817 bis 14. Mai 1823“ festhält.



Eschenbach führte zwar eine Winterschule, dürfte aber zu jenen Ortschaften im neuen Kanton St. Gallen gehört haben, welche ihre „theils düsteren Schulwinkel“ zu erweitern oder ganz neu zu erbauen hatten.

Die Gemeinde tat sich schwer, allen neuen Anforderungen der Schule gerecht zu werden. Drin-

Währungstabelle:

1 Gulden (fl) = 40 Schilling (s)
= 60 Kreuzer (kr)
= 15 Batzen (bz)

1 Batzen = 4 Kreuzer

1 Kreuzer = 4 Angster (a)

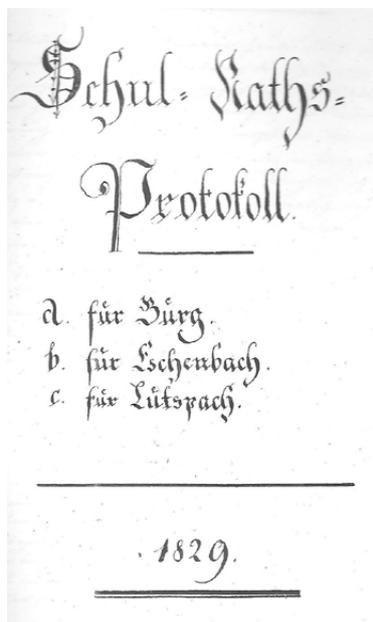
Am 17. Mai 1852 wurde die alte Währung ausser Kraft gesetzt und in die neue Frankenwährung umgerechnet:

33 Reichsgulden ergaben 70 Franken, was einem Kurs von Fr. 2.12 je Gulden entsprach.

gendste und grösste Sorge der Schulbehörde war die Beschaffung und der Unterhalt des erforderlichen Schulraums. Wann Schulmeister Furrer von seiner privaten Stube im Ausserdorf in einen von der Gemeinde bereitgestellten Schulraum wechseln konnte, liess sich nicht mehr ermitteln.

Immerhin stellte der Erziehungsrat in seinem Amtsbericht von 1829 fest, dass am Ende des vorangegangenen Jahres Eschenbach für seine 150 Schüler eine zweite Schule errichtet habe und hiefür samt dem Lehrer ein zweckdienliches Lokal bezahle. Im Bericht von 1832 wird dann aber beklagt, dass Eschenbach nicht bloss über ein schlechtes, sondern auch über ein zu kleines Schullokal verfüge. Zudem habe man bei einer so zahlreichen Schülerschar statt eines zweiten Lehrers nur einen Hilfslehrer angestellt. Von St. Gallen her wehte ein rauerer Wind und die Obrigkeit verlangte mit Nachdruck, dass Behelfsräume wie die Schulstube in Eschenbach und die Privatstuben in Bürg und Lützbach zu verschwinden haben.

Der Schulgemeinde wurden dadurch gewaltige Aufgaben überbunden. Ein hartes Verdikt, wenn man bedenkt, dass die Gemeinde mit den verschiedenen Strassenbauten grosse finanzielle Verpflichtungen eingehen musste. Weil kein entsprechender Fond vorhanden war, schien es fast unmöglich, die laut Erziehungsgesetz verlangten Voraussetzungen für einen ordnungsgemässen Schulbetrieb durch den Bau von Schulhäusern zu schaffen. Ob solchen Forderungen herrschte in der Bürgerschaft alles andere als eine schulfreundliche Stimmung und das Einvernehmen mit der Oberbehörde in St. Gallen war entsprechend gestört.



Zudem war die Situation insofern nicht einfach, als jeder Schulkreis über einen separaten Schulrat verfügte. Jeder Rat schaute selbstredend für sich und versuchte in erster Linie die Interessen für „seine“ Schule wahrzunehmen.

An der Schulbürgerversammlung vom 29. März 1835 ist diese unbefriedigende Konstellation dann aufgehoben worden. Es wurde ein gemeinschaftlicher Schulrat bestellt, in welchem alle Schulkreise – inklusive jener vom Oberholz, für den zwar Goldingen zuständig war – vertreten waren. Am folgenden Sonntag dem 5. April 1835 wählten dann die fünf Ratsmitglieder aus ihrer Mitte Kaplan Niklaus Hofmann zu ihrem Präsidenten und Alt-Gemeinderat Joseph Melchior Güntensperger als Schreiber.

DAS ERSTE SCHULHAUS WIRD IN BÜRG GEBAUT

Zwar weiss man nicht, seit wann im Dörfchen Bürg Schule gehalten wurde. Aber es steht fest,

dass neben der Schule im Dorf Eschenbach auch in Bürg eine bescheidene Schule auf privater Basis bestanden haben muss. Ein Eintrag im Protokoll des Gemeinderates besagt nämlich, dass im Jahre 1817 für Bürg ein Schulstuben-Zins bezahlt wurde. Laut Überlieferung sollen die ersten Schulkenntnisse angeblich in einer Bauernstube des Hinterdorfes vermittelt worden sein. Im Jahre 1819 verpflichtete sich dann die Gemeinde, dem Schulkreis Bürg eine Schulstube zu stellen. Obrigkeitliche Erlasse forderten indessen immer dringender die Ersetzung der gemieteten Schulstuben durch Erstellung richtiger Schulhäuser.

Weil sich die Gemeinde nicht in der Lage sah, diesen Forderungen gerecht zu werden, nahmen die Bürgner mutig und initiativ das Heft gleich selber in die Hand, um die längst fällige Verbesserung der Schulverhältnisse im Schulkreis Bürg zu verwirklichen. Am 25. Juli 1819 versammelten sich die Schulgenossen im Hause von Gemeinderat Johann Baptist Domeisen. In Anwesenheit des Schulrates von Eschenbach stellten sie Richtlinien für ihren Schulkreis auf, um ihre Privatschule zur öffentlich-rechtlichen Schule Bürg umzuwandeln. An besagter Versammlung wurde auch der Schulkreis für lange Zeit örtlich begrenzt. Der Beschluss lautete:

„Soll der Schulbezirk, der unterm 20ten Sept. 1818 Ihnen angewiesen worden, welcher bestehend in der Dorfschaft Bürg, Schwerzi, Letzi, Diemberg, Fätziken, Delg, Thann, Bodenholz, Hinter- und Vorder-Sieszen, Lätten und Neuhaus sein verbleiben haben und sollen alle Schulfähigen Kinder in diesem bestimmten Schulbezirk, sie mögen die Schulh besuchen oder nicht, Schuldig sein den bestimmten Schullohn zu bezahlen.“

Es ging allerdings nicht lange, als wieder Bestrebungen im Gange waren, die Schule von Bürg nach Lenzikon zu verlegen. In den unruhigen Jahren 1831/33 versuchte nämlich Lenzikon, sich vom Schulkreis Dorf zu lösen und eine eigene Schule zu gründen. Als Beweggrund wurde der Schulweg ins Dorf angeführt. Der Regierungsrat war diesen Bestrebungen jedoch nicht hold. Er wies das Begehren kurzerhand ab, womit der ausgedehnte Schulkreis Bürg sichergestellt und die Schule stets von einer grossen Zahl Kinder besucht wurde, die einem einzigen Lehrer anvertraut waren.

An jener der wegleitenden Versammlung vom 25. Juli 1819 wurden noch weitere Beschlüsse gefasst, die finanzielle Bestimmungen enthielten. Der Schulkreis Bürg musste für die laufenden Bedürfnisse der Schule selber aufkommen. Durch Schulgeld und allenfalls Schulsteuern waren die nötigen Mittel aufzubringen. Bald aber wurde die finanzielle Sicherstellung anders

gelöst. Nach einer Rechnung des Schulpflegers wurden die laufenden Ausgaben aus den Erträgen eines Schulbetriebsfonds gedeckt. Vermutlich haben die Schulgenossen diesen Fond zusammengelegt, um sich vom lästigen Schulgeld und von der vorgesehenen Schulsteuer zu befreien. Gleichzeitig konnte damit der Schulkreis Bürg gegen allfällige Lostrennungsgelüste und Zentralisierungsabsichten des Dorfes besser verankert werden.

Weil die Gemeindebehörde weiterhin zögerte, die Schulraumprobleme aufgrund der obrigkeitlichen Erlasse zu lösen, ergriffen die Schulgenossen von Bürg erneut die Initiative. Anno 1834 wurde beschlossen, ein einfaches Schulhaus ohne Lehrerwohnung zu bauen. Gesagt, getan: Unter Leitung der Gebrüder Alois und Vinzenz Anselm Domeisen wurde des Vorhaben umgehend realisiert. Weil von der Gemeinde keine finanzielle Unterstützung zu erwarten war, streckten die beiden Brüder die nicht durch Frondienstleistungen und freiwillige

Spenden gedeckten Baukosten gleich auch noch vor. Offenbar war die Gemeinde um diese Darlehen froh, denn im Bürgerversammlungsprotokoll vom 24. Januar 1836 heisst es kurz und bündig:

„Schuldiger Betrag aus Schulhausbau in Bürg

352 fl 26 s von Alois Domeis

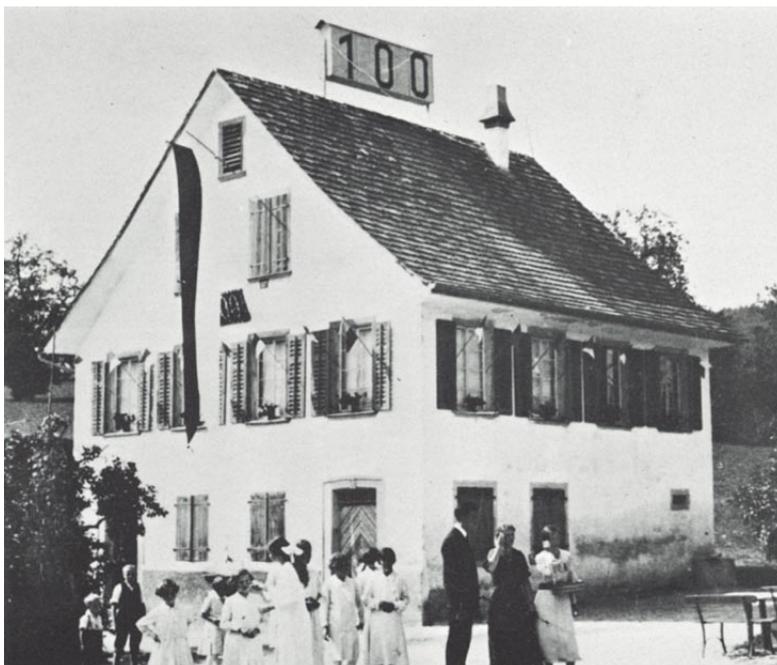
573 fl 33 s von Anselm Domeis

ist zur einstweiligen Verzinsung bestimmt.“

Das bescheidene, billig gebaute Schulhäuslein erfüllte über 100 Jahre seinen Zweck und beherbergte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts meistens 100 und mehr Schüler, wie nachfolgende Tabelle belegt:

Schuljahr 1893/94

1. Reifeauffassung fünf Klassen (Pflanz-
Bauschule) Kosten, 2000.
Die Pflanzschule wurde von der
Gemeinde in die Pflanzschule
überführt.
Die Pflanzschule wurde von 14 Kindern
in die Pflanzschule überführt.
14 Kinder in die Pflanzschule
überführt.
Alois Domeis war Lehrer.
I. Klasse: Anselm 9, M. 4, Total: 16
II. „ „ 13 „ 4 „ 17
III. „ „ 10 „ 6 „ 16
IV. „ „ 2 „ 2 „ 4
V. „ „ 4 „ 2 „ 6
VI. „ „ 5 „ 7 „ 12
VII. „ „ 3 „ 4 „ 7
„ 52 „ 42 „ 96
Erg. Schule: „ 7 „ 12 „ 19
Off. Anselm 59 „ 36 „ 95



Kaum vorstellbar, wie so viele Kinder im kleinen Schulhäuslein mit nur einem einzigen Schulraum unterrichtet werden konnten.

DAS DORF ZIEHT NACH

Nachdem es Bürg vorgemacht hatte, sollte 1835 der Schulhausbau im Dorf verwirklicht werden. An der Bürgerversammlung vom

26. Juli 1835 wurde eine Baukommission bestellt. Der Baubeginn verzögerte sich aber immer wieder, angeblich wegen allerhand Unzulänglichkeiten. Als Vorwand diente u.a. das schlechte Wetter. Den eigentlichen Grund bildete jedoch der Streit um den richtigen Bauplatz. Immerhin wurden dann laut Bürgerversammlungs-Protokoll vom 31. Januar 1836 konkrete Beschlüsse gefasst, u.a. dass der Schulhausbau beförderlich beginnen und fortgesetzt werde. Die Baukommission wurde mit zwei weiteren Mitgliedern ergänzt und beauftragt, 2000 fl Geld auf die Gemeinde aufzunehmen und für 1000 fl eine Steuer anzulegen, sobald sie es als nötig findet. Weiter erhielt die Kommission die Vollmacht, nach ihrem Gutfinden einen geeigneten Bauplatz auszuwählen, Holz und Baumaterialien anzuschaffen sowie die notwendigen Aufträge an die Bauleute zu vergeben.

Der Bauplatz war offenbar weiterhin streitig, und zog sich so lange hin, bis die Oberbehörde über die Standortfrage selber entschied. Eine neue Verzögerung entstand, weil das benötigte Holz aus dem Kirchenwald beschafft werden sollte. Schlussendlich erteilte der Katholische Administrationsrat die erforderliche Bewilligung, um 76 Bäume zu schlagen und für den Schulhausbau zu verwenden.

Laut Statistik des Schulwesens in der Pfarrei Eschenbach an Neujahr 1837 war das neue Schulhaus als „gedoppelte Behausung“ gebaut. Für die Unter- und die Oberschule stand je ein Schulzimmer bereit. Weiter enthielt das neue Schulhaus zwei Lehrerwohnungen. Der Erziehungsrat bewilligte mit 450 fl den Höchstbeitrag an Schulhausbauten. Für die restlichen Kosten musste die Gemeinde ein Darlehen von 3000 fl aufnehmen. Diese Schuld



drückte die Schulgemeinde noch jahrelang und war der ohnehin schon mangelnden Schulfreundlichkeit der Schulgenossen alles andere als förderlich.

Im gleichen Jahr 1837 verordnete der Erziehungsrat die Einführung der Arbeitsschule für Mädchen. Zwar anerkannte der Schulrat die Notwendigkeit des neuen Schulfaches. Der Schulgutsverwaltung fehlte aber das Geld dazu, weil

die Schulgenossen die dafür notwendigen finanziellen Mittel kurzerhand verweigerten. Zu Beginn des Jahres 1839 kam dann von der Oberbehörde in St. Gallen die strikte Weisung, innerhalb von längstens 4 Wochen die Arbeitsschule einzuführen. Wohl oder übel musste man sich fügen und richtete sowohl im Schulhaus Dorf als auch in Bürg die Arbeitsschule ein.

Ein Zeitgenosse erzählt

Wie er die Dorfschule anfangs der Neunziger Jahre im vorletzten Jahrhundert erlebte, schildert Siegfried Domeisen, geb. 1882, in seinen Aufzeichnungen „Heimatgeschichtliches aus Eschenbach“ wie folgt:

„Unsere Bildungs- und Erziehungsanstalt war im Schulhaus an der Rössligasse. Zu ebener Erde befand sich das Feuerwehr-Arsenal, im 1. Stock die Unter- und im 2. Stock die Oberschule. Die Unterschule führte Lehrer Hüsler. (...) Die Oberschule meisterte in vorbildlicher Weise Lehrer Halter. Die schönen Schriften, die er seinen Schülern beibrachte, glänzten besonders in den sorgfältig ausgeführten ‚Examenschriften‘, die sich sehen lassen durften. Der Dorfbach hinter dem Schulhaus diente zum Tintengütterli waschen und zum Üben im Weitsprung. Ennet dem Bach war des Sternewirts Zigerlihütte, die wie geschaffen war zu Kletterübungen daran. In weniger guter Erinnerung sind die penetranten Düftchen, die man von den Rückzugskabinen im Schulhausgang nachher noch lange in der Nase spürte. Als Schulsack war ein Drilichstoff in Mode, bemalt mit schwarzen Tierbildern, oben mit zwei Stäben gehalten für die Tragschnur.“

LÜTSCHBACH FOLGT AUF DEM FUSS

Ursprünglich bestanden sowohl in Lütschbach als auch in der Chraueren private Schulstuben. Der Schulkreis Lütschbach entstand auf Initiative der dortigen Schulgenossen. Als erster Lehrer wurde 1824 Josef Anton Hofstetter bestellt. Während rund 20 Jahren kam dieser seiner Aufgabe mehr schlecht als recht nach. 1844 erneuerte der Erziehungsrat dessen Lehrpatent nicht mehr und setzte ihn als Lütschbacher Lehrer ab. Nach ihm hielt es im abgelegenen Weiler kein Stelleninhaber lange aus. Die Winkelschule in der Chraueren wurde auf Geheiss des Erziehungsrates schon 1832 geschlossen.

Kaum einen Monat nach Inbetriebnahme des neuen Schulhauses im Dorf kam vom Erziehungsrat wieder ein Schreiben mit der Aufforderung, in Lütschbach mit dem Bau des Schulhauses sofort zu beginnen. Schon einmal, anno 1835, wurde diese Forderung aufgestellt, dann aber wegen dem Neubau des Schulhauses im Dorf vertagt. Die Schulgutsverwaltung zeigte sich zwar einseitig und bejahte die Notwendigkeit. Das Einzugsgebiet des Schulkreises Lütschbach umfasste mit Ausnahme von Diemberg, welches zum Schulkreis Bürg gehörte, das gesamte nördliche Gemeindegebiet. Die Standortfrage war auch hier umstritten und verzögerte das Bauvorhaben weiter. 1839 waren nicht weniger als vier Bauplätze im Gespräch: Lütschbach, Chraueren, Neufeld und Ermenswil."

Allerdings kam der Schulbehörde dieser Grund zur Verzögerung nicht ungelegen. Finanzielle Sorgen und verschiedene Probleme im Zusammenhang mit dem

Schulhausneubau im Dorf beschäftigten Rat und Schulgenossen noch immer. Anfangs 1840 entschied dann der Erziehungsrat die Platzfrage am jetzigen Standort in Lütschbach. Nach diesem Vorentscheid wurde der Baubeginn weiter hinausgezögert. Einmal war das Wetter schuld, dann bedingte die Maul- und Klauenseuche einen weiteren Unterbruch der Vorbereitungen. Die angedrohten Zwangsmassnahmen wurden nur wegen dem Seuchenzug nicht wirksam. Ob der Verhaltensweise der Eschenbacher war die Oberbehörde indessen so verstimmt, dass sie im Amtsbericht von 1841 schrieb:

„Die Renitenz und Saumsal der Schulbehörden von Eschenbach, die in Erstellung eines neuen Schulhauses für Lütschbach, trotz überhäuftten Mahnungen, Drohungen und Exekutionsmassnahmen, während 5 Jahren den Erziehungsrat hinzuhalten vermochten, ist durch beharrliches Auftreten und Einschreiben endlich dahin gezwungen worden, dass das Schulhaus Lütschbach im Laufe des gegenwärtigen Sommers völlig erstellt werden wird.“

Nochmals dauerte es eine Weile, bis das das Bauvorhaben endlich in Angriff genommen werden konnte. Der Kirchenrat bewilligte 30 Baumstämme aus dem Kirchenwald kostenlos an den Neubau und die Lütschbacher Schulgenossen leisteten viel Frondienst. Es wurde 1842 bis das Schulhaus bezugsbereit war und die bisherige private Schulstube endlich ablöste.

VOM SCHULMEISTER ZUM AUSGEBILDETEN LEHRER – EIN STEINIGER WEG

Erst mit dem Bau der Schulhäuser Bürg, Dorf und Lütschbach konnten die Bestimmungen des Erziehungsgesetzes von 1805 und der Verordnung von 1807 vollumfänglich erfüllt werden. Die Ganztageschule löste die früheren Winterschulen ab. Und schon stellten sich erste Probleme im Zusammenhang mit der beruflichen Qualifikation der Schulmeister ein. Eine einheitliche Ausbildung der Volksschullehrer kannte man nicht. Viele der bisherigen Schulmeister stiessen an ihre Grenzen. Zwar gab es



berufene Leute, die ihre Aufgabe mit viel Einsatz, Gewissenhaftigkeit und Überzeugung erfüllten. Andere brachten entweder die Voraussetzungen für die höheren Anforderungen nicht mit oder betrachteten ihren Auftrag als Lehrer noch immer als Nebenberuf.

Bei vielen Eltern galt die Ausbildungsmöglichkeit ihrer Kinder als lästige Nebensache. Aufgrund dieser verbreiteten Einstellung in der Bevölkerung zur Schule war der Berufsstand der Schulmeister nicht unbedingt geschätzt. Diese Haltung fand auch in der Art und Weise der Besoldung ihren Niederschlag und wirkte sich zwangsläufig auf die Qualifikation einzelner Schulmeister aus.

Damit die Eltern keinen Grund mehr hatten, ihre Kinder von der Schule fernzuhalten, befasste sich der Erziehungsrat intensiv mit der Verbesserung der Schule und besonders der Lehrerbildung. Eigentliche Lehrerbildungsanstalten kannte man nicht. Für die Errichtung eines kantonalen Lehrerseminars fehlten die finanziellen Mittel. Man setzte deshalb auf die Führung regionaler Lehrerbildungskurse. Mit dem Ziele, untaugliche Lehrer auszuschalten, wurde 1808 die ganze Lehrerschaft durchgemustert. Man führte eine Prüfung durch, und wer diese nicht bestand (und es sollen derer nicht wenige gewesen sein!), musste zu einem der Fortbildungskurse antreten, die man bezirksweise durchführte.

In Eschenbach war zu dieser Zeit die Lehrer-Dynastie aus dem Geschlecht der Furrer am Werk. Seit mehr als einem halben Jahrhundert schon führten diese berufenen Schulmeister die Schule zur Zufriedenheit der ganzen Dorfbevölkerung. Gleichwohl verschlossen sie sich den Möglichkeiten der Weiterbildung nicht

und besuchten fleissig die angebotenen Kurse. Nicht umsonst waren die periodischen Wiedergewahlen Formsache. Auch mit den Nachfolgern hatte man Glück. Meist fand man Persönlichkeiten, die ihr Lehramt in Eschenbach während vielen Jahren erfolgreich ausübten und auch die kirchlichen Dienste als Organist, Vorbeter usw. klaglos versahen.

Ganz anders tönte es in den Schulkreisen Bürg und Lütschbach. Die Schulführung liess mangels Ausbildung und Einstellung der amtierenden Lehrer zu wünschen übrig. Vielfach galt die Erteilung des Schulunterrichts als Nebenberuf, derweil der überwiegende Teil des Einkommens anderweitig beschafft werden musste. So auch der Schulmeister von Bürg, Kaspar Leonz Hüppi. Mit Jahrgang 1801 besuchte er nur einen kurzen Lehrerbildungskurs, um dann, erst 17-jährig, die Schule in seinem Heimatdörfchen zu übernehmen. Im Blick auf die jeweilige Bestätigung wurden seine Leistungen von einer kantonalen Kontrollstelle bewertet. In ihrem Bericht von 1832 lautete Urteil vernichtend:

„Was er sagen wollte, ist gut, allein die Darstellung ist misslungen. Es mangeln viele Interpunktionen, alle Wörter mit grossen Anfangsbuchstaben beschrieben; Sätze ohne Zeitwort und ohne Sinn im Aufsatz enthalten.“

Wenige Jahre später fiel die Bewertung positiver aus. So hiess es, er wäre ein brauchbarer Schulmeister, wenn er sich der Erziehungsaufgabe ungeteilt widmete und die unzureichende Vorbildung durch die seit 1835 vorgeschriebenen Weiterbildungsmittel gewissenhaft benützte. Allein das inzwischen übernommene Schreiberamt war wichtiger und hinderte ihn, die verlangten Kurse

zu besuchen. 1842 zeigte ihm der Erziehungsrat an, dass, „sollte er weiterhin sich saumselig in der vorgeschriebenen Unterrichtszeit erweisen, der Erziehungsrat ihn nötigen werde, entweder den Lehrerberuf aufzugeben oder die Gemeinderatsschreiberstelle zu liquidieren“. Lehrer Hüppi zögerte den Entscheid hinaus und resignierte erst 1844. Allerdings nur für kurze Zeit. Weil sein Nachfolger im Lehramt die Schule Bürg noch vor Ablauf des Jahres verliess, war man froh, die vakante Stelle wieder mit dem Vorgänger besetzen zu können. Weil sein Sohn, kaum 20-jährig, aber mit einem Patent ausgerüstet, Verweserdienst leisten konnte, behielt er das Amt des Gemeinderatsschreibers weiterhin bei. Ab 1853 war Kaspar Leonz Hüppi bis 1874 wieder hauptberuflich im Schuldienst, zunächst noch in Bürg und dann später in Lütschbach, tätig. Mit der Zeit wurden seine Leistungen offenbar immer besser. Sonst hätte ihm der Erziehungsrat aus Anlass seines 50-jährigen Lehrerjubiläums 1869 wohl kaum 100 Franken als Geschenk verabfolgt.

Die Stellenbesetzung in Lütschbach bereitete der Schulbehörde während Jahren Mühe und Sorge. An dieser Aussenschule hielt es niemand lange aus. Zu ablegen war der Ort und die Stelle zusammen mit einem armseligen Gehalt alles andere als attraktiv. Mehrheitlich wirkten wenig tüchtige Lehrer, hin und wieder auch in moralischer Hinsicht nicht untadelhaft, nur für kurze Zeit.

In den bezirksschulrätlichen Berichten wurde immer wieder über die stark zurückgebliebenen Aussenschulen geklagt. Dies führte gar soweit, dass sich der Schulkreis Dorf im Jahre 1869 selbständig machen wollte. Der Erziehungsrat wurde ersucht, ihn von den Schulen Bürg und

Lütschbach zu befreien und diese auszusondern. Um das weitere Absinken der Schulqualität zu vermeiden, konnte die Oberbehörde diesem Ansinnen nicht entsprechen. In den ohnehin schon überfüllten beiden Klassenzimmern im Dorfschulhaus hätten keine zusätzlichen Schüler Platz gefunden. Und ohne neue Steuergelder, die wohl kaum bewilligt worden wären, hätten auch keine baulichen Voraussetzungen für die Erweiterung der Dorfschule geschaffen werden können.

DAS NEUE DORFSCHULHAUS



Nur wenige Jahrzehnte nach der Inbetriebnahme des Schulhauses im Dorf bemängelte man aufgrund den stetig steigenden Schülerzahlen die knappen Platzverhältnisse erneut. Mit der Erstellung von Schul- und Armenhäusern, dem Bau und Verbesserung von Strassen, mit grossen Reparaturen „verschiedenen Belanges“ verschuldete sich die Gemeinde so stark, dass die Steuerlasten laufend grösser geworden waren. Die Klagen über den Steuerdruck verstummten im ganzen 19. Jahrhundert nicht. Aufgrund dieser Situation standen die Zeichen, den Schulraumproblemen mit einem Neubau zu begegnen, bei der Bürgerschaft äusserst schlecht.

Oberlehrer Josef Anton Halter gelangte 1899 an das Erziehungsdepartement und schilderte die

prekären Platzverhältnisse wie folgt:

„Schon seit 10 Jahren zählt allein die Oberschule mehr als 90 Kinder. Seit einigen Jahren mehr als 100 Schüler. Diesen Frühling begann ich das neue Schuljahr mit 105 Schülern. Das Schulzimmer ist ganz mit Bänken und Schülern überfüllt, so dass ich weder mehr Bänke stellen noch mehr Schüler in mein Schulzimmer aufnehmen kann. (...) Das jetzige Schulhaus hat weder einen Spiel- noch einen Turnplatz. (...) Überhaupt herrscht keine Schulfreundlichkeit unter den Bürgern, und von jeher musste jede Schulverbesserung von dem titl. Erziehungsrat befohlen werden. (...)“

Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Unverzüglich befasste sich der Schulrat mit der Baufrage und beschloss im Herbst gleichen Jahres, der Bürgerschaft den Bau eines neuen Schulgebäudes mit wenigstens drei Schulzimmern für die gewöhnliche Schule, einem Zimmer für die Mädchenarbeitsschule und – spätere Beschlüsse vorbehalten – zwei Lehrer-Wohnungen zu erstellen. Es wurde eine Baukommission eingesetzt. Diese prüfte sowohl ei-

nen Neubau als auch den Umbau des alten Schulhauses. Letzterer wäre auf Fr. 72'000.— zu stehen gekommen, derweil ein Neubau mit Fr. 83'000.— veranschlagt wurde. Weil man bei einem Umbau des Staatsbeitrages verlustig gegangen wäre, lautete der Antrag an die Bürgerversammlung auf einen Neubau.

Am 4. Februar 1900 beschlossen die Schulbürger den Neubau des Dorfschulhauses nahezu einstimmig. Das Raumprogramm umfasste vier Schulzimmer, je ein Zimmer für den Religionsunterricht und für die Arbeitsschule, sowie zwei Wohnungen im Dachgeschoss. Im Untergeschoss wurden ein Turnraum und ein Reserveraum für die spätere Unterbringung der Schulküche vorgesehen. Die Standortfrage lief dann wieder nicht ganz reibungslos ab. Zur Wahl standen zwei Bauplätze, nämlich auf der Liegenschaft Squindo im Oberdorf und auf der Wiese von Drechsler Melchior Kuster im Dorf. An der Bürgerversammlung fiel der Entscheid mit 144 : 147 Stimmen äusserst knapp für den Standort im Dorf aus. Noch einmal waren erhebliche Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. In der Frage



des Bodenpreises bestand mit dem Grundeigentümer eine erhebliche Differenz. Die langwierigen Verhandlungen schienen in einer Sackgasse zu enden. Man sprach bereits von einer Enteignung, einigte sich dann doch auf einen Kompromiss. Damit war für den Baubeginn „grünes Licht“ gegeben.

Dann ging es zügig voran, denn schon am 17. Oktober 1901 konnte die Einweihungsfeier stattfinden und ein halbes Jahr später wurde an die neu geschaffene dritte Lehrstelle für die 1. und 2. Klasse erstmals eine Lehrerin gewählt. Die Bauabrechnung schloss mit Fr. 106'934.16 im Rahmen des Kostenvoranschlages ab. Allerdings erst, nachdem mit dem Baumeister noch eine längere Auseinandersetzung wegen den in Rechnung gestellten Mehrkosten dank einem unter bezirksschulrätlicher Begleitung zustande gekommenen Vergleich beigelegt werden konnte.

Trotz des Neubaus und der bewilligten dritten Lehrstelle blieben die Schulverhältnisse in Eschenbach weiter angespannt, besuchten doch gegen 200 Kinder den Unterricht im neuen Dorfschulhaus. Ein Antrag auf Schaffung einer vierten Lehrstelle wurde von den Schulbürgern verworfen. Wohl in Anbetracht der bestehenden Schuldenlast stimmte die gleiche Versammlung für die Abtretung des alten Schulhauses um Fr. 8'000.— an die politische Gemeinde. Diese baute das Gebäude zum Gemeindehaus um, das dann über ein Jahrhundert lang diesem Verwendungszweck dienen sollte.

Erst einige Jahre spätere wurde ein Antrag auf die Schaffung der vierten Lehrstelle im Schulhaus Dorf gutgeheissen und an der gleichen Bürgergemeinde die Installation des elektrischen Lichtes

in den Schulhäusern Eschenbach und Bürg bewilligt. Mit anderen Worten heisst dies, dass mangels Stromversorgung das neue Dorfschulhaus ursprünglich noch mit Petrollampen versehen sein musste...

ERMENSWIL FAST 100 JAHRE SPÄTER

Wegen den anhaltenden personellen Schwierigkeiten fristete

die Schule in Lüttschbach ein jämmerliches Dasein. Im Gefolge der Entwicklung der Federnfabrik Baumann vergrösserte sich die Einwohnerschaft von Ermenswil ständig. Immer mehr Kinder hatten von dort aus die Schule in Lüttschbach zu besuchen, die nun aus allen Nähten platzte. 90 und mehr Schulkinder sprengten nicht nur die räumlichen Verhältnisse sondern überforderten auch Fähigkeiten und Durchhaltewillen der dort wirkenden, rasch wechselnden Lehrkräfte.



1917 – mitten im Ersten Weltkrieg – anbot sich die Firma Baumann, der Schulgemeinde bei Rückkehr normaler Zeiten und nach erfolgtem Baubeschluss durch die Schulgenossenversammlung an einen Schulhausneubau in Ermenswil Fr. 30'000.— als Beitrag zu leisten. Dieses Angebot nahm Schulgemeinde gerne an. 1922 lagen das Projekt und ein Kostenvorschlag von Fr. 92'000.— vor, doch vergingen noch einige Jahre, bis das Vorhaben endlich in die Tat umgesetzt werden konnte. Auch hier entbrannten hitzige Auseinandersetzungen um den Standort. Erst mit der Eröffnung des Schuljahres 1929/30 konnte das neue Schulhaus eingeweiht und seiner Zweckbestimmung übergeben werden

Damit hatte auch die Schuljugend von Ermenswil ihre eigene Bildungsstätte in unmittelbarer Nähe endlich erhalten.

BÜRG MUSSTE LANGE WARTEN

Aufgrund des ausgedehnten Einzugsgebietes und der stetig steigenden Schülerzahlen drängte Bürg schon lange Zeit vor dem Bau des neuen Schulhauses im Dorf auf die Schaffung einer zweiten Lehrstelle. Allerdings wäre dies ohne einen Neubau in Bürg und die Erweiterung des Schulkreises bis nach Lenzikon nicht möglich gewesen. Man begegnete diesem Problem, indem die Schüler von Diemberg nach Lütschbach „beordert“ und die Abgrenzungen des Schulkreises im Bereich von Lenzikon-Neuhaus bereinigt wurden. Ein weiterer Teil von Neuhaus hatte die Schule im neuen Dorfschulhaus in Eschenbach zu besuchen.

Damit war das Schicksal der Gesamtschule Bürg mit ihren 7 Klassen und der Ergänzungsschule für längere Zeit besiegelt. Nur dank guten und langjährigen Lehrkräften war es möglich, den Standard dieser Aussenschule auf einem guten Niveau zu halten. Erst 1909, als die Schülerzahl wieder etwas zurückging, konnte man in Bürg von der Halbtagsschule in eine teilweise Jahresschule übergehen. Fortan erhielten die Schüler der 4. und 5. Klasse während des ganzen Jahres am Vor- und am Nachmittag Schulunterricht.

Alle Bemühungen, die prekären Verhältnisse im seinerzeit einfach und billig gebauten Schulhaus Bürg durch einen Neubau abzulösen, scheiterten. Die Schuldenlast aus den in der Zwischenzeit erbauten neuen Schulhäusern im Dorf und in Ermenswil war so drückend, dass ohne Steuererhöhung überhaupt nichts passierte. Und dazu wollten die Schulbürger keinesfalls Hand bieten.

1934 feierte Bürg das 100-jährige Bestehen seines in die Jahre gekommenen Schulhäusleins mit einem grossen Fest. Dies konnte allerdings nicht darüber hinweg täuschen, dass das Bauwerk aus

den Fugen geraten und das tragende Holzwerk verwurmt war. Noch 1935 wurde der morsche Boden ersetzt, doch musste bald einmal eingesehen werden, dass nur noch der Abbruch und ein Neubau in Frage kamen.

An der ausserordentlichen Schulgenossenversammlung vom 7. März 1937 wurde der Neubau, unmittelbar neben dem alten Schulhaus, beschlossen und ein Kredit von Fr. 111'000.— bewilligt. Am selben Tag stimmten die Schulbürger der Schaffung je einer neuen Lehrstelle in Ermenswil und Bürg zu. Die Bauarbeiten in Bürg schritten zügig vor an. Ein gutes Jahr nach dem Baubeschluss, nämlich am 1. Mai 1938, konnte das neue, grössere und geräumigere Schulhaus mit zwei Schulzimmern, einem Zimmer für die Arbeitsschule und einem Reservezimmer sowie einer Wohnung im Dachgeschoss eingeweiht werden. Ein Freudentag für den Schulkreis Bürg!

Die Baukosten lagen wegen zusätzlichen Ausgaben, die von der Baukommission beschlossen worden waren, mit Fr. 114'920.05 nur unwesentlich über dem bewilligten Kredit. Dank Bundes- und Kantonssubventionen, grösseren



Vergabungen, Bezug aus dem Baufond der Schulgemeinde und dem Ertrag der eigens eingeführten Bausteuer 1937/38 bezifferte sich die Bauschuld laut Bauabrechnung per Ende August 1938 nur noch auf knapp 15'000 Franken.



LEGENDÄRE LEHRERPERSÖNLICHKEITEN

Neben zweckmässigen räumlichen Voraussetzungen steht und fällt die Qualität einer Schule mit den Fähigkeiten, dem Einsatz und den Leistungen der mit dem Unterricht betrauten Lehrpersonen. Vor allem an den Aussenschulen waren die Stellenbesetzungen immer wieder einmal mit gewissen Turbulenzen verbunden. Im Grossen und Ganzen aber durften sich die Eschenbacher auf treue und gute Lehrkräfte verlassen. Neben ihrer Identifikation mit der Schule prägten die meisten auch das gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Leben in der Gemeinde über Jahrzehnte nachhaltig.

So versahen sie den Organistendienst in der Kirche, leiteten Chöre und Musikvereine, betätigten sich als gewiegte Theaterregisseure, taten sich im Schiesswesen hervor oder repräsentierten ihren Wirkungsort als versierte Zeitungsschreiber in den Lokalblättern. Stellvertretend für die zahlreichen langjährigen und sich neben der Schule in ver-

schiedenen kulturellen Bereichen verdient gemachten Lehrerpersönlichkeiten sei Johann Graf (1878 – 1949) erwähnt:



Während langen Jahren wirkte er erfolgreich an der Dorfschule und tat sich daneben vor allem als Organist, Komponist, Dirigent und Chorleiter hervor. Die musischen Fähigkeiten dürft er geerbt haben. Seine Mutter war eine Nichte von Pater Alberich Zwyszig (1808 – 1854), dem Komponisten des noch immer offiziellen Schweizerpalms „Trittst im Morgenrot daher...“.

ZEITZEUGEN ERINNERN SICH

Wie sie ihre Schulzeit vor über 80 Jahren erlebten, wurden einige der ältesten Senioren unserer Gemeinde befragt. Die Erinnerungen der zwischen 85- und 95-jährigen ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Dorfschule und der Aussenschulen von Bürg und Lutschbach lassen sich

wie folgt zusammenfassen:

Im Dorf bildeten meistens zwei Jahrgänge eine Schulklasse, die in der Regel etwa 60-70 Kinder umfasste. Die Aussenschulen wurden als Gesamtschulen geführt. Im gleichen Schulzimmer – sie verfügten ja nur über eines – hatte die Lehrkraft alle 8 Klassen miteinander zu meistern. Die wichtigsten Fächer bildeten Lesen, Schönschreiben, Rechnen, biblische Geschichte und Religion. Hin und wieder Singen und etwas Heimatkunde. Turnen war den Knaben vorbehalten. Die Mädchen lernten derweil in der Arbeitsschule Stricken, Nähen und Glätten. Im Kochen wurden sie erst in der Ergänzungs- bzw. Fortbildungsschule unterwiesen.

An Lehrmitteln standen das Lese- und das Rechenbuch zur Verfügung und für den Religionsunterricht der Katechismus. Besonderes Gewicht hatte das Aufsagen von Gedichten und das Auswendiglernen der Fragen im Katechismus. In den unteren Klas-



sen waren Schiefertafeln an der Tagesordnung. Als Schreibzeug diente zuerst der Milchgriffel und dann später der Hartgriffel. Erst in den oberen Klassen konnte mit Schulheften, Federhalter und Tintenfass gearbeitet werden.



Schulklasse von **Sophie Kuster-Wälti** (1915), etwa um 1924/25, mit Lehrer **Christian Grand**:



Der Bub, kniend am rechten Bildrand, ist niemand anders als der spätere langjährige Aktuar der Primarschulgemeinde und dann Präsident der Sekundarschulgemeinde Oberer Seebezirk, **Josef Blöchlinger** (1917–1971).

Die Strafen hatten es in sich: Für leichtere Vergehen hiess es vor die Türe treten, in die Ecke stehen oder auf ein „Schittli“ knien. Weiter kannte man das sog. Abschreiben, beispielsweise musste man wegen Schwatzhaftigkeit 50 Mal „Ich darf in der Schule nicht Schwatzen“ schreiben. Für gröberes Fehlverhalten gab es Tätzen, Ohrfeigen oder hin und wieder Schläge von Hand oder mit dem Stock auf den Hosenboden (im Volksmund „Hosenspanner“ genannt). Strafmassnahmen, die



heute nicht mehr denkbar sind!

Neben dem täglichen Schulbetrieb waren Schulanlässe kaum bekannt. Schulreisen wurden nur alle paar Jahre einmal durchgeführt. Dann meistens in die nähere Umgebung, wie Hiltisberg, Bachtel, Chrüzegg, Etzel, Maria Bildstein und wenn es gut ging vielleicht einmal mit dem Schiff nach Quinten oder nach Zürich. Reiseziele wie das Rütli oder Flüeli-Ranft bildeten die seltenen Ausnahmen. Den Höhepunkt des Schuljahres mit zahlreichem prominenten Besuch von Schulbehörden und der Lehrerschaft der anderen Schulen bildete jeweils das Examen.

Gerne erinnerten sich die Interviewpartner an die Erlebnisse auf ihren Schulwegen, wo kurzweilige Spiele an der Tagesordnung waren und ab und zu auch allerhand Schabernack getrieben wurde. Dabei galt, je länger der Schulweg, desto vielfältiger, origineller und lustiger die Einfälle. In diesem Zusammenhang sei eine Begebenheit nicht vorenthalten:

Es soll üblich gewesen sein, dass man den Schulsack sowohl nach dem Vormittagsunterricht als auch nach Schulschluss am Nachmittag mit nach Hause nehmen musste. Die Diembergler hatten die Schule in Bürg zu besuchen. Weil sie den „Thek“ als lästiges Gepäck empfanden, versteckten sie ihn jeweils oberhalb von Bürg in einem Gebüsch, um ihn dann nach dem Mittag wieder zu behändigen...



AB 1950 KAM DER AUFSCHWUNG – DIE SEKUNDARSCHULE OBERER SEEBEZIRK

Die Baufragen der Primarschulgemeinde waren zwar noch vor Kriegsausbruch gelöst worden. Die Krisenzeit der Dreissiger Jahre und die Einschränkungen und Unsicherheiten während des Zweiten Weltkrieges prägten jedoch das öffentliche Geschehen und hemmten die weitere Entwicklung. Wünsche, wie die Gründung einer eigenen Sekundarschulgemeinde mussten aufgrund der Zeitumstände vertagt werden. Wer eine Sekundarschule besuchen wollte, konnte entweder in ein Kollegium eintreten oder musste froh sein, an einer auswärtigen Sekundarschule Unterschlupf zu finden. Letztere Lösung war nicht immer einfach, wurden doch zuerst die eigenen Schüler berücksichtigt und erst

dann je nach freien Plätzen die Klassen mit auswärtigen Schülern aufgefüllt. Möglichkeiten unterzukommen bestanden in Uznach, Rapperswil, Wald und für die Mädchen in Benken. 1948 verzeichnete die Schulgemeinde Eschenbach 48 Anwärter für die Sekundarschule. Lange nicht alle fanden in den Nachbargemeinden Platz.

Weitsichtige Persönlichkeiten erkannten die Zeichen der Zeit und suchten nach Abhilfe. Unter der zielstrebigem Führung durch den allseits geschätzten Dorfarzt Dr. Otto Hegglin-Locher wurden die notwendigen Abklärungen und Vorbereitungen an die Hand genommen. Am 1. Dezember 1946 beschlossen die Gemeinden Eschenbach, Goldingen und St. Gallenkappel die Gründung der Sekundarschulgemeinde Oberer Seebezirk. Zügig wurden die weiteren Schritte an die Hand genommen. Nach Festlegung des Schulstandortes in Eschenbach

erteilte die Bürgerschaft dem Sekundarschulrat im Frühjahr 1948 Vollmacht und Kredit zum Landkauf und für die Durchführung eines Projektwettbewerbs. Noch im gleichen Jahr, nämlich am 12. Dezember 1948 wurde das Bauprojekt genehmigt und der Kredit von Fr. 800'000.— erteilt.

Baubeginn war im Frühjahr 1949 und rechtzeitig auf den Beginn des Schuljahres 1950/51 konnte der Schulbetrieb aufgenommen werden. Aufgrund der ersten Aufnahmeprüfung waren so viele Kandidaten berechtigt, dass schon von allem Anfang an zwei erste und eine zweite Klasse geführt werden mussten. In letztere konnten jene Schüler übertreten, die bis anhin eine erste Klasse an einer auswärtigen Sekundarschule absolviert hatten. Für den Sekundarschulrat hiess dies, statt der vorgesehenen zwei Lehrkräfte, drei Lehrer einzustellen. Mit 54 Schülern der ersten und 13



der zweiten Klasse musste auch das vorgesehene Reservezimmer beansprucht werden. Damit waren gleich auch alle Schulräume vollständig ausgelastet.

In den folgenden Jahren stiegen die Schülerzahlen weiter. 1968/69 konnte eine erste, dringend notwendige Schulerweiterung realisiert werden. Eine zweite Etappe folgte 1989/91.

Auf das Schuljahr 1993/94 wurden die Realschulen der drei Partnergemeinden mit der Sekundarschule vereinigt. Es entstand die Oberstufengemeinde Oberer Seebezirk. Bedingt durch die von Gesetzes wegen erfolgte Zusammenlegung stellten sich akute Raumprobleme ein. Die Realschule musste dezentral in den Schulhäusern Breiten und Obergass in Eschenbach sowie im Primarschulhaus in St. Gallenkappel geführt werden. Der in der Folge immer grössere Platzbedarf konnte mit einem Schulpavillon als Provisorium auf dem Areal der Primarschulgemeinde im Kirchacker wenigstens vorübergehend abgedeckt werden. In den Jahren 2003/05 erfolgte eine markante Erweiterung der Schulanlage Breiten durch den Neubau des Oberstufenschulhauses Bildstöckli. Zugleich wurde das Schulhaus von 1950 renoviert und umgestaltet.

AUSBAU – AUCH AUF DER PRIMARSCHULSTUFE

Seit eh und je litten die Eschenbacher Schulen an unverhältnismässig grossen Klassenbeständen. Die lebhaft bauliche Entwicklung der Gemeinde und der damit verbundene Einwohnerzuwachs machten auch vor der Primarschule nicht Halt und führte zu prekären Zuständen.

Sowohl im Dorf als auch in den Schulkreisen von Bürg und Ermenswil wurden die Schulraumprobleme immer akuter.

1954 wurde das seit der Inbetriebnahme im Jahre 1901 unverändert gebliebene Dorfschulhaus einer umfassenden Renovation und Anpassung unterzogen. Zugleich bewilligten die Schulbürger einen Neubau mit zwei Klassenzimmern an der Obergass, der 1955 bezogen werden konnte. Kaum 10 Jahre später beschloss der Schulrat dessen Erweiterung um drei Schulzimmer und die Schaffung einer bescheidenen Raumreserve. 1967 erteilte die Bürgerschaft den nachgesuchten Kredit. Im Herbst 1968 konnte der Erweiterungsbau eingeweiht werden. Nun wurde es endlich möglich, wenigstens im Dorf das Einklassensystem einzuführen. Eschenbach bekam damit zum ersten Mal in seiner Geschichte eine Schule, die den zeitgemässen Bildungsansprüchen seiner Jugend zu genügen vermochte.

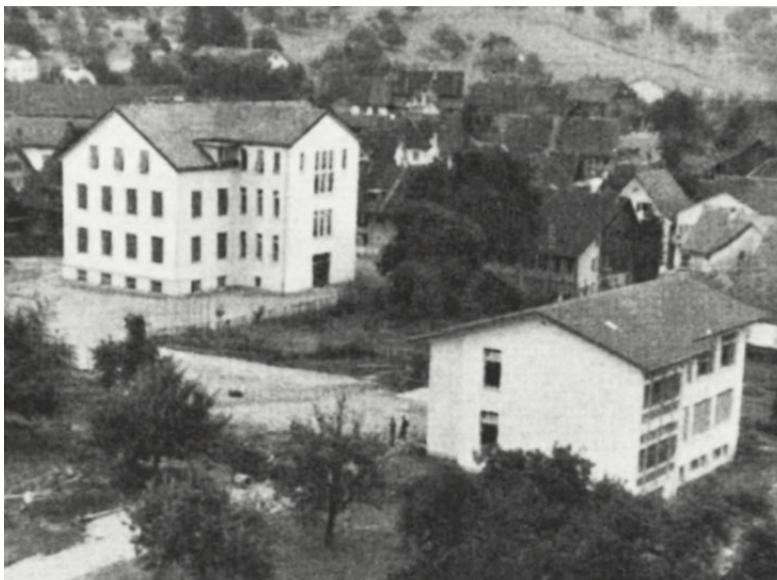
Schon drei Jahre später mussten sich die Schulbürger wieder mit der Beschaffung von notwendig gewordenem Schulraum befassen. Im Dorf wurde die Hilfsschule eingeführt. Der Gesetzgeber verlangte die Übernahme des bisher auf Vereinsbasis privat geführten Kindergartenwesens und die Schülerzahlen waren aufgrund der regen Bautätigkeit sowohl im Dorf als auch in den beiden Aussenschulen Bürg und Ermenswil ständig gestiegen. Aus finanziellen, aber auch praktischen Überlegungen war es unmöglich, die bestehenden Schulanlagen an allen drei Orten gleichzeitig zu erweitern.

Schulrat und Bürgerschaft einigten sich auf eine zentrale Lösung im Dorf. 1973 wurde das Projekt für eine neue Schulanlage im

Kirchacker, bestehend aus zwölf Schulzimmern mit Gruppenräumen, zwei Arbeits Schulzimmern, einer Schulküche, einem Hauswirtschaftsraum, einem Sprachlabor und allen weiteren notwendigen Nebenräumen sowie einer Turnhalle genehmigt und der nachgesuchte Kredit von knapp 6,7 Millionen Frankengesprochen. Im Herbst 1974 konnte der Betrieb aufgenommen werden. Die neue Schulanlage dient in erster Linie der Unter- und Mittelstufe. Mit dem Einbezug der 5. und 6. Klassen der Aussenschulen ins Dorf konnten die dortigen Schulhäuser entlastet und damit deren Raumprobleme entschärft werden. Mit dieser Lösung ging gleichzeitig auch der Wunsch auf eine einheitliche Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule in Erfüllung.

Allerdings war mit der Neuordnung auch ein Wermutstropfen verbunden. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde in Lutschbach noch immer eine Gesamtschule von der 1. bis 6. Klasse geführt. Dieser Schultyp war kaum mehr gefragt, was sich nebst der Schulqualität nicht zuletzt auch im ständigen Wechsel der Lehrer ausdrückte. In Zeiten des Lehrermangels erwies es sich schier unmöglich, die vakante Stelle überhaupt noch besetzen zu können. Aufgrund dieser Probleme und in Anbetracht der ständig kleiner werdenden Schülerzahl musste diese Aussenschule aufgehoben und der Schulbetrieb im immer baufälliger gewordenen Schulhaus nach mehr als 130 Jahren endgültig eingestellt werden. Ein Substanzverlust für die Aussenwacht Lutschbach, was die dortigen Bewohner noch lange schmerzte!

Inzwischen ist das stillgelegte Schulhaus durch Verkauf in private Hände übergegangen.



DIE ENTSTEHUNG DER NEUEN GESAMTSCHULGEMEINDE – KURZ ZUSAMMENGEFASST

Eine im Jahre 2004 vorgestellte Studie kam zum Schluss, dass mit der Bildung einer Gesamtschulgemeinde Oberer Seebezirk ein „zukunftsweisender Schritt“ getan werden könnte. Damit liessen sich einerseits schulische Abläufe vereinfachen und brachliegende Synergiepotentiale nutzen. Andererseits würden kleinere Schulen, die um ihre Existenz bangen müssten, an zusätzlicher Dynamik und vor allem an Rückhalt in einer grösseren und damit professioneller zu führenden Gesamtorganisation gewinnen.

An der Bürgerversammlung der Oberstufenschulgemeinde Oberer Seebezirk im Frühjahr 2005 fasste der Schulrat dann den Auftrag, die Vereinigung der Schulgemeinden zu prüfen. Damit war die Hoffnung verbunden, dass durch die Zusammenlegung Ressourcen genutzt und Geld gespart werden können. Schon im Sommer 2005 formierten sich die Schulratspräsidenten der vier Schulgemeinden zu einer Kerngruppe. In der Folge wurden Arbeitsgruppen bestehend aus Behördenvertretern, Lehrerschaft und Hauswarten gebildet, welche verschiedene Themengebiete, wie Behördenorganisation, Verwaltung, Pädagogisches und Liegenschaften zu bearbeiten hatten. Über die dabei gewonnenen Erkenntnisse wurden Berichte verfasst und anlässlich einer Informationsveranstaltung im Februar 2006 der Öffentlichkeit unterbreitet.

Die Bürgerversammlung der Oberstufenschulgemeinde vom 16. März 2006 stimmte dann einem Antrag zu, wonach der

Oberstufenschulrat beauftragt wird, in Zusammenarbeit mit den Primarschulräten das Projekt Gesamtschulgemeinde weiter zu bearbeiten. Die Zielvorgabe lautete, bis spätestens Herbst 2007 detaillierte Entscheidungsgrundlagen unter Einbezug der Auswirkungen des neuen Finanzausgleichsgesetzes und des Gemeindevereinigungs-gesetzes zur Abstimmung in den einzelnen Gemeinden vorzulegen.



Die Gemeinderäte von Eschenbach, Goldingen und St. Gallenkappel standen dem Vorhaben positiv gegenüber und unterstützten die Vereinigungsbestrebungen ebenfalls. An der denkwürdigen Urnenabstimmung vom 25. November 2007 sprachen sich die Bürgerschaften der vier Schulgemeinden für den Zusammenschluss aus. Gleichzeitig hiessen sie den vorgelegten Vereinigungsvertrag gut. Der im Vereinigungsbeschluss vorgesehene Konstituierungsrat nahm unmittelbar nachher seine Arbeit auf und erarbeitete eine Vorlage der Gemeindeordnung. An der ersten Bürgerversammlung der neuen Schulgemeinde

am 19. März 2008 in der Pfarrkirche Goldingen wurde diese genehmigt. Damit war der Weg frei für den Start am 1. Januar 2009.

Die neue Gesamtschulgemeinde bildete den ersten Zusammenschluss von Schulgemeinden unter den Bestimmungen des neuen Gemeindevereinigungs-gesetzes im Kanton St. Gallen. Aufgrund dieses Gesetzes richtete der Kanton der neu formierten Schul-gemeinde einen Förder- bzw. Entschuldungsbeitrag von Fr. 2'317'300.— für die zusätzliche Tilgung der noch vorhandenen Bauschulden aus.



Die weitere positive Entwicklung und vor allem die Erfüllung der mit der Vereinigung erhofften und erwarteten Vorteile dürften von der Bürgerschaft mit Aufmerksamkeit und Spannung verfolgt werden.

SCHLUSSPUNKT

Logo der neuen Gesamtschulgemeinde



Impressum:

Text: Arbeitsgruppe „Literatur“
Ital Gähwiler
Martin John
Gottfried Kuster
Werner Kuster

Illustrationen: Landesbibliothek
Zentralbibliothek Zürich
St. Galler Geschichte
Archive Gemeinde
und Primarschule
Arbeitsgruppe „Literatur“

Gestaltung: Gottfried Kuster

Layout: Ralph Rüegg

Druck: Rüegg Druck, Eschenbach

Auflage: 600 Exemplare

Herausgeber: Gemeinde Eschenbach
Kulturkommission

Literatur- und Quellennachweis:

Historisches Lexikon der Schweiz; Schulwesen; Stadler/Grunder

„Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert“; Curti

„Geschichte der Lehrerbildung im Kanton St. Gallen“; Clivio

„Geschichte von Eschenbach, Schulwesen“; Reck/Blöchliger

div. Festschriften u.a. 100 Jahre Schulhaus Bürg 1935, div. Schulhauseinweihungen etc.

Archive Politische Gemeinde und Primarschulgemeinde Eschenbach: Rats- und Bürgerversammlungsprotokolle, Jahresberichte und -rechnungen, Tagebücher,

div. Zeitungsartikel u.a. „St. Galler Volksblatt“, „Südostschweiz“, „Tages-Anzeiger“